

Inhalt

- 1 Rottweil: Pumpenhaus
- 3 An unsere Leser und Leserinnen
- 3, 4 Wissenswertes aus der Denkmalpflege
- 5 Stuttgart: Hoppenlaufriedhof
- 7 Gespräch mit Anja Stemshorn,
Ulmer Architektin
- 8 Baukunst, Konsole, Konsolfiguren
- 8 Baumeister, Dominikus Zimmermann
- 8 Denkmalrätsel

Pulver und Glas Pumpenhaus im Rottweiler Industriepark

Im Neckartal bei Rottweil, wo sich der Fluss durch den harten Muschelkalk beißt, entstand von 1865 bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs eine ausladende Industrieanlage von außergewöhnlich architektonischem Rang mit Repräsentanten aller damaligen Stilphasen: Späthistorismus, Jugendstil, Neomonumentalismus und Neue Sachlichkeit. Da auch heute noch Bauten aus dem Dritten Reich und der Nachkriegsmoderne vorhanden sind, ergibt sich ein Architekturpanoptikum aus den Jahren 1865 bis 1965, alles so kompakt beieinander wie sonst nirgends mehr im Land.

Der Freiburger Denkmalschützer Bernhard Laule meint zum Rang dieses Industrietals: „Noch ist hier nicht die Symmetrie zugunsten der Funktion und der neuen Gestaltungsauffassung von der Schönheit des Nützlichen ganz aufgehoben. Konstruktion und Gestaltung kommen gleichermaßen zum Tragen, und aus anderen Bereichen entlehnte Architekturformen sind noch ebenso spürbar wie eine teilweise Verschleierung des Profanen durch kulturtragende Stilelemente.“

Das rauchlose Pulver erfunden

Ursprünglich gab es hier 250 Gebäude. Heute sind es noch 120, von denen 45 unter Denkmalschutz stehen und weitere 20 als erhaltenswert gelten. Die Denkmalstiftung beschäftigt sich mit den Objekten da unten schon seit Längerem und war bereits 2001 an der Restaurierung des prachtvollen Stucks im „Museum“ (1899) beteiligt, der viel Firmengeschichte erzählt.

Rottweil verdankt diese imposante Architekturansiedlung der Pulverherstellung, die ja viel zu gefährlich war für innerstädtische Standorte. So bot sich das abgeschiedene Tal am Neckar an, vollends, weil der Fluss mit seinem leichten Gefälle auch für Antrieb und Kühlung sorgte. Bereits 1564 ist deshalb eine „Bulfermil“ nachgewiesen.

Die Industrialisierung der Pulverherstellung gelang Max Duttenhofer dann 1853, über 40 Jahre

Das Pumpenhaus der Rottweiler Pulverfabrik kann wieder genutzt werden.

BÜRGER
RETTEN
DENKMALE



Herrscher im Tal. Seine wegweisende Erfindung war 1884 das „Rauchlose Pulver“ (RCP), mit dem der „Boom“ des Anlagenbaus hier unten begann. Wichtig, geradezu stilbildend war dabei der königlich württembergische Regierungsbaumeister Heinrich Henes, Schöpfer auch der höchst beliebten Gartenanlage mit Marmorsaal und Teehaus (1912/13) auf dem Stuttgarter Bopser.

Der Granatenlöwe

Für Rottweil hat Henes die Arbeiterkantine (1909) und vor allem den Hauptbau, das Chemielabor (1910), entworfen. Ein stattlicher und sehr später Klassizismus, dominiert von einem riesigen Giebel mit merkwürdig martialischem Firmenwappen, dem mit einer schweren Granate spielenden Löwen.

Nach 1918 und dem Verbot der Alliierten zur Herstellung von „Militärpulver“ verlegte sich die „Köln-Rottweiler Aktiengesellschaft“, wie sie seit 1890 hieß, auf „Friedensprodukte“ und war durch die Herstellung des rauchfreien Pulvers prädestiniert für die damals aufkommende Viskose. 1926 fusionierten die Köln-Rottweiler mit den IG-Farben. 1935 wurde im Rahmen allgemeiner Kriegsvorbereitungen die militärische Schießpulverproduktion wieder aufgenommen, aber auch weiterhin Viskose für Fallschirme und das Trägergewebe von Autoreifen produziert. 1945, mit Auflösung der IG Farben, begannen Demontagen der französischen Besatzer und Sprengungen vieler Gebäude. Aber mit der Währungsreform entstand

Im Obergeschoss wurde eine kleine Ausstellung der Holzmanufaktur zu Fensterreparaturen eingerichtet.



Charakteristisch für das Pumpenhaus sind filigrane rundbogige Sprossenfenster.

1948 die „Rottweiler Kunstseidenfabrik AG“. Die Viskose-Herstellung hatte sich verfeinert, aus Viskose war „Reyon“ geworden. 1967 schließlich wurden die Rottweiler mit der französisch dominierten Kunstseidenfabrik „Rhodia“ in Freiburg verschmolzen, die als einziges Unternehmen in Deutschland schon seit 1952 Nylon produzierte. Allerdings forderte die Umstellung auf Nylon einen weiteren Kahlschlag am historischen Baubestand.

Industriebrache oder Industriepark?

Als dann das Rottweiler Rhodia-Werk 1994 die Produktion einstellte, stand man vor der Frage, ob aus dem „Pulverloch“ eine der ohnehin schon 13 000 Industriebrachen Baden-Württembergs werden sollte oder ein Mischgebiet für Wohnen und Arbeiten, eine Art Industriepark. Motor dieses Gedankens und heute „Seele“ des Neckartals war die vor allem für Denkmalzwecke so bedeutsame „Holzmanufaktur“ mit ihrem Spiritus rector Herman Klos. Er rühmt den Neustart in der kürzlich von ihm herausgegebenen Monografie („Industriekultur im Neckartal Rottweil“), denn bis heute hätten sich 70 Betriebe im Gewerbepark hier angesiedelt, der mittlerweile zu einem „pulsierenden Stadtteil“ geworden sei mit 150 000 Besuchern im Jahr und für den gerade „die

Denkmaleigenschaft der Gebäude eine wesentliche Grundlage für die erfolgreiche Umnutzung ist.“

So wie jetzt beim Pumpenhaus (1889/90) im Neckartal 207, um dessen Überleben sich Klos von seiner gegenüberliegenden Holzmanufaktur aus intensiv gekümmert hat. Es diente einst dazu, über zwei mit Wasserdampf betriebene, kolbenlose Pumpen das Wasser aus dem nah vorbeifließenden Neckar zu nehmen. Der ursprünglich steinsichtige Bau hatte früher ein Tonnendach. Das hohe Satteldach entstand 1960 durch den Einbau einer Trafostation. Auch das Pumpenhaus hat, wie so viele Gebäude im Tal, zahlreiche Umnutzungen hinter sich. Bereits 1910 lagerte man im ursprünglichen Gasbehälter Schießbaumwolle, und 1922 wurde er zur Gäranlage für Viskose.

Den bauhistorisch interessanten Restbestand dieses Fabrikgebäudes hat die Holzmanufaktur mit imponierender Sorgfalt behandelt, namentlich bei den Putzen. Große Aufmerksamkeit galt den noch originalen Schwing- und Drehflügelfenstern, alle in Metallausführung, ein „markantes Bauteil“, wie es in der „Abschlussdokumentation Pumpenhaus“ heißt, das „deshalb komplett in allen Teilen saniert und energetisch verbessert“ wurde. Gerade die ausgeprägte Sorgfalt für die Fenster nimmt nicht Wunder, denn die Holzmanufaktur hat längst begonnen, das „repräsentative Industriedenkmal“ als „Werkstatt für Glasbearbeitung“ zu nutzen. Die Denkmalstiftung ist an dieser Maßnahme mit 40 000 Euro beteiligt.

Die ehemalige Spulenzfabrik beim Pumpenhaus steht auch unter Denkmalschutz und wird ebenfalls renoviert.



Wissenswertes aus der Denkmalpflege

Im „hohen Norden“ an Tauber und Main

Die Denkmalfahrt in den „hohen Norden“ des Landes hat der frühere Denkmalstiftungs-Geschäftsführer Dieter Angst vorbereitet und deshalb ein letztes Mal auch geführt. Von Heilbronn ging es in den Grenzbereich zwischen Baden und Württemberg. Das ehemals kurpfälzische und kirchenpolitisch lange von Würzburg beeinflusste Adelsheim hat dabei mit der Jakobskirche eine wegen ihres inneren Reichtums überraschende Preziose bewahrt. Der einschiffige, 1489 begonnene, spätgotische Saalbau steht auf romanischen Resten. Im Inneren ist er voll Epitaphien und Wandmalereien, besonders in der Kapelle an der Südseite des Langhauses, zu deren eindrucksvoller Restaurierung die Denkmalstiftung Erhebliches beigetragen hat (Förderbericht 3/2013).

Altheim im Bauland, wie Adelsheim zum Neckar-Odenwaldkreis (MOS) gehörend, ist längst bekannt für seine auch mithilfe der

Denkmalstiftung restaurierten Grünkern-darren, die das Ortsbild nachhaltig prägen. Der Empfang der Altheimer für die Denkmalreisenden war zünftig. Es gab Brotschnittchen mit einem Aufstrich aus Grünkern und Olivenöl, der an Landleberwurst erinnerte. Auf diesen ländlichen Kanapees lagen Blumenblütenblätter. Apart. Dazu gab's milden Streuobstwiesenmost. Und eine zweiköpfige Abordnung des Gesang-



Kloster Bronnbach im Taubertal ist immer eine (Denkmal-)Reise wert.

vereins erzählte nach der Melodie vom „treuen Husaren“ die Geschichte des Altheimer Grünkernanbaus. Herzerfrischend.

Zu den vielen „hoffnungslosen“ Fällen, derer sich die Denkmalstiftung angenommen hat, gehört vor allem das Wertheimer „Eichelhofschlössle“ (um 1780). In Heft 2/2001 mussten wir es noch als Ruine zeigen. Heute ist es eine klassizistische Preziose am Mainufer und präsentiert sich in strahlendem Weiß als exklusiver Ausstellungsort und Hort eminenten Gemälde der Berliner Sezession (1892) mit Arbeiten solcher Größen wie Liebermann, Corinth oder Slevogt. Auch das Gelände dahinter mit seinem prächtigen Baumbestand, der historistischen Kapelle und dem auffallend großen Monopteros wurde mithilfe der Denkmalstiftung von dem Unkrautanger wieder zu der englischen Parklandschaft, die ursprünglich hier angelegt war. Ein erstaunliches Ensemble, von der Mainpromenade her fast wie eine Erscheinung.

Von Wertheim aus ist es durchs Taubertal mit vielen leider aufgelaassenen Weinbergen und ihren zusammengestürzten Buntsandsteinmüerchen nicht mehr allzu weit zum Zisterzienserklster Bronnbach. Das reicht

Fortsetzung auf S. 4

An unsere Leser/innen und Spender/innen

DENKMALSTIFTUNG BADEN - WÜRTTEMBERG

S t i f t u n g b ü r g e r l i c h e n R e c h t s

Immer am zweiten Septemberwochenende feiert die Denkmalpflege sozusagen ihr Jahresfest: den Tag des offenen Denkmals. Es ist eine Art Leistungsschau, die den Reichtum unserer Kulturlandschaft aufzeigt. Daneben ist dieser Tag aber auch ein Indikator für den Stellenwert des Denkmalschutzes in der Bevölkerung. Die Besucherzahlen bei den Tausenden am Sonntag geöffneten Bauwerken oder anderen dann zugänglichen Objekten gehen in die Millionen. Einiges von diesem Erfolg hierzulande darf mit Sicherheit auch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg für sich verbuchen. Neben der bundesweit engagierten Deutschen Stiftung Denkmalschutz ist sie die einzige Institution auf Landesebene in unserer Republik und kann, 1985 gegründet, schon auf eine eigene Geschichte zurückblicken, während der sie viele wichtige Impulse für die Denkmalpflege in Baden-Württemberg geben konnte. Zahlreiche der dieses Jahr am 9. September vorgestellten Objekte sind auch mit Ihrer Hilfe gerettet und instandgesetzt worden. Sicher haben manche von Ihnen, liebe LeserInnen und SpenderInnen, die Gelegenheit wahrgenommen, sich an diesem Tag etwas in unserer Denkmallandschaft umzuschauen und dabei sehen können, dass sich das Engagement für die Denkmalpflege lohnt. – Und dies gerade auch bei Denkmälern, die nicht nur an die „Sonnenseiten“ unserer Historie erinnern. Mit Ihrer Hilfe wird es auch in Zukunft am Tag des offenen Denkmals ein vielfältiges, spannendes und manchmal eben auch mahnendes Besichtigungsprogramm geben. Ein besonderer Tag, der auch Anlass gibt, Ihnen für Ihre zahlreichen Spenden im Rahmen der Denkmalpflege zu danken.

Professor Dr. Rainer Prewo
(VORSITZENDER)

Hermann Vogler
(GESCHÄFTSFÜHRER)

Rätselgewinner 2/2013

Auch wenn es mit dem Weltkulturerbe – warum auch immer – noch nicht geklappt hat, ein Besuch im Schwetzingen Schlosspark lohnt sich selbst in der momentan ja kalten Jahreszeit, denn der Garten ist mit zahlreichen Denkmälern bestückt, von denen jedes für sich eine Sehenswürdigkeit ist. Zu ihnen gehören auch Badhaus und Moschee, die wir in unserer Schrift früher schon vorgestellt haben. Dieses Mal ging es um den Tempel des Apollo von Nicolaus de Pigage (1723–1796). Die richtige Antwort geliefert und Glück gehabt haben:

Peter Harr, 78239 Rielasingen-Worblingen;
Irmgard Manz, 74424 Bühlertann;
Wilhelm Seeger-Kelbe, 69121 Heidelberg;
Gundula Sprenger, 58809 Neuenrade;
Helmut Walz, 71384 Weinstadt.

Fortsetzung von S. 3:

ins 12. Jahrhundert zurück und hat auch aus dieser Zeit viel Originalsubstanz. Die eindrucksvolle Klosterkirche St. Marien wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts spätgotisch eingewölbt. Den hohen Rang verdankt St. Marien allerdings der Barockisierung des Innenraums durch bedeutende, zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Mainfränkischen tätige Meister wie Balthasar Esterbauer und Oswald Onghers. Auch an der Erhaltung Bronnbachs ist die Denkmalstiftung beteiligt. Wie wichtig gerade hier permanente Maßnahmen sind, zeigt sich schon gleich

Auch militärische Einrichtungen gehören nicht unbedingt zu den „beliebten“ Denkmalen: Hier die geschützte Dragonerkaserne in Stuttgart-Bad Cannstatt.



bei der Ankunft, wo Schilder bitten, wegen Einsturzgefahr Fahrräder nicht an der Klostermauer abzustellen.

Tag des „unbequemen“ offenen Denkmals

Den „Tag des offenen Denkmals“ hat 1984 Jacques Lang erfunden, damals französischer Kulturminister. 1993 folgte der erste „Offene Denkmaltag“ in Deutschland, damals mit 3500 Objekten und zwei Millionen Besuchern. Jetzt, wie immer am zweiten Septembersonntag (8. September), waren es mit 7500 etwa doppelt so viele Objekte und auch doppelt so viele Besucher. Bundespräsident Gauck war sich in seinem Grußwort gewiss: „Der Tag des offenen Denkmals sei in den letzten 20 Jahren zur wohl größten deutschen Kulturveranstaltung“ geworden.

In Baden-Württemberg waren jetzt um die 750 Objekte zu besichtigen. Das diesjährige Motto „Jenseits des Guten und Schönen. Unbequeme Denkmale?“ hatte das 80. Jahr nach der nationalsozialistischen Machtergreifung zum Anlass. Der Eröffnungsort, Offenburgs „Salmen“, war insofern nicht ohne Bedacht ausgewählt: 1848/49 als Gasthof Versammlungsort der badischen Revolutionäre und 1875 dann Synagoge, die 1938 in der „Kristallnacht“ zerstört wurde. Erst 2002 wurde der „Salmen“ als Kultur- und Begegnungsstätte wiedereröffnet. Staatssekretär Ingo Rust, im Finanz- und Wirtschaftsministerium zuständig für den Denkmalschutz, dankte in seiner Eröffnungsrede all den Helfern, die es ermöglichten, dass so viele sonst unzugängliche Denkmale besichtigt werden können. Und der bekannte Frankfurter Architekturkritiker Dieter Bartz forderte

in seinem Festvortrag den Denkmalschutz auf, „Sand ins Getriebe“ einer allzu umtriebigen Erwerbungsellschaft zu schütten, um so „Wächter unserer Bauwelt“ zu sein.

Denkmalschutz hilft Mittelstand

Eine eigene Note erhielt der Denkmalsonntag (8. September) im Nachbarland Bayern, wo der dortige Generalkonservator Egon Johannes Greipl auf die herausragende wirtschaftliche Bedeutung des „Erhalts unseres historischen Erbes“ verwies. „Eine halbe Milliarde Euro werden jährlich in Bayern in den Erhalt des baulichen Erbes investiert“. Ein „mittelständisches Wirtschaftsförderprogramm erster Güte“, so Greipl, von dem gerade regionale Handwerksbetriebe und mittelständische Firmen profitierten, da ein Großteil der Aufträge im Umkreis von 50 Kilometern des jeweiligen Denkmals vergeben würden. Dabei wirkten öffentliche Mittel oft als Initialzündung: „Ein Euro Fördergeld initiiert 9 Euro an privaten Investitionen“, gibt Greipl zu bedenken.

Baukultur als Schulfach

Das steigende Interesse an der Denkmalpflege und viele lokale Initiativen für die Erhaltung von Denkmälern belegt die wachsende Sensibilität für unsere Baukultur“. Zu diesem Schluss kamen im Frühjahr dieses Jahres Schwäbischer Heimatbund und Architektenkammer Baden-Württemberg bei einer gemeinsamen Veranstaltung zum 9. Schwäbischen Städtetag in Nagold. Ergebnis dabei war die Forderung nach „Baukultur als Bildungsauftrag“. Ein entsprechendes Grundsatzpapier an die „bildungspolitischen Entscheidungsträger“ fordert deshalb, „die Themen Architektur, Denkmalschutz und Baukultur angemessen in den Bildungsplänen zu verankern“ und auch in Baden-Württemberg eine Institution wie die bayerische „Landesarbeitsgemeinschaft Architektur und Schule“ zu gründen. Baden-Württemberg verfüge „über eine reiche und großartige Baukultur“, in der von Kelten und Römern bis hin zur Moderne nahezu alle Baustile vorhanden seien. Sie bildeten „öffentliche Kultur“, ja „Heimat“. Heimat aber bedeute „Integration“, und gerade danach verlange eine „mobile und plurale Gesellschaft“. Deshalb sei es endlich an der Zeit, „dass Bildungspolitik und Schulen von der Baukultur angemessen Notiz“ nähmen. Die Bildungspläne gehörten entsprechend überarbeitet und die Lehrerausbildung demgemäß ausgerichtet.

Verwandtschaftshimmel unter der Erde

Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof

Der Hoppenlaufriedhof, einzig erhaltener historischer Gottesacker Stuttgarts, entstand 1622 außerhalb des Stadtkerns durch eine Grundstücksschenkung des damaligen Bürgermeisters Johannes Kercher. Seinerzeit existierten im Zentrum um die Leonhards- und Hospitalkirche vier Friedhöfe, die man allesamt im 18. und frühen 19. Jahrhundert aufgelassen hat. 1628 war dann auf dem „Kürchhof vorm Büchsenthor“ die erste Bestattung, wohl die Kerchers.

Später „Äußerer Spitalfriedhof“ genannt, bekam er seinen eigenwilligen Namen erst um 1800 nach dem Gewinn hier mit verschiedenerlei Schreibweisen wie „Huppenloch“, „Huppenlauch“ oder auch „Oppelau“. Der „Hoppenlau“ wurde in den gut 100 Jahren zwischen 1749 und 1853 mehrmals erweitert. Und diese 100 Jahre waren seine eigentliche Zeit. Als Friedhof der „Reichen Vorstadt“ liegen hier viele wichtige Persönlichkeiten der damaligen Residenz, zumal aus der Phase des frühen Königtums seit 1806. Insofern ist dieser Friedhof auch ein Hort des für Stuttgart einst so prägenden Klassizismus. Karl Klöpping geht in seiner erschöpfenden Hoppenlau-Studie (1991) davon aus, dass vom ersten Begräbnis 1628 bis zum letzten, einer Urnenbeisetzung von 1951, wenigstens 60 000 Tote hier ihre letzte Ruhe fanden.

Integriert bis zum Ende der Zeit

Eine Besonderheit des „Hoppenlau“ ist die kleine, gut erhaltengebliebene jüdische Abteilung. 1834 war sie als erster jüdischer Gottesacker innerhalb des heutigen Baden-Württemberg in einen allgemeinen Friedhof mitten in der Stadt integriert. Weil die jüdischen Verstorbenen „bis zum Ende der Zeit“ in ihren Gräbern ruhen dürfen, war dieser einst durch eine Mauer vom restlichen Friedhof abgetrennte Teil bereits um 1870 belegt. Hier findet sich gewissermaßen der jüdische „Uradel“ Stuttgarts, etwa die Auerbach, Benedict, Dreifuß, Gutmann, Guldenstein, die Pfeiffer und vor allem die Kaulla.

Vom Einfluss der Toten

Dass auf dem „Hoppenlau“ eher die reicheren Stuttgarter begraben wurden, ist nach Klöpping „nicht ohne Einfluß auf die Erstellung von Grabdenkmälern und deren Gestaltung“ geblieben. Doch geschahen immer auch gravierende Eingriffe. Um 1900 etwa begannen die schmiedeeisernen Grabumzäunungen, die „Totengärtchen“, zu verschwinden. Stattdessen entstanden Freiflächen zum „Zwecke der Erholung der Stuttgarter Bevölkerung“ (Denkmalschutzgutachten 1930).

Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof, heute ein Park mit vielen eindrucksvollen Grabmalen.

Bauplatz, Parkplatz, „Kongressgarten“?

Nach schweren Bombenschäden war der „Hoppenlau“ gar Zwischenlager für Trümmerschutt. Bei den Aufräumarbeiten entstand dann eine Art „Park“ und von den 5000 damals noch erhaltenen Grabsteinen blieben lediglich 1700 übrig. Auch okkupierte das 1952 gebaute Max-Kade-Studentenwohnheim ein Stück Friedhof, von dem man weitere Teile gar für die Mensa opfern wollte. 1954 gab es die zeittypische Überlegung, einen beträchtlichen Teil entlang der Rosenbergstraße zum Parkplatz umzunutzen. 1961 schließlich, zur Bundesgartenschau, wurde aus dem Friedhof eine Grünanlage mit einer fremd wirkenden Musterschau moderner Grabsteine, für die wiederum viele originale Grabmale abgeräumt werden mussten. 1980 gar dachte man darüber nach, das geplante Kongresszentrum weit in den Friedhof hineinzutreiben. Aus dem „Hoppenlau“ sollte ein „Kongressgarten“ werden.

Rettungsmaßnahmen an der Erinnerung

Der Frevel konnte zugunsten der noch verbliebenen steinernen Reminiszenzen an die einmal doch reiche (Kultur-)Stadt Stuttgart abgewendet werden. Denn: Allein das Register der hier Begrabenen enthält ein imposantes Alphabet bestimmender Namen Württembergs, von Andreae und Autenrieth bis Taubenheim, Varnbühler, Vellnagel, Weckherlin. Oder Schickhardt, Schmidlin, Sick und Steinkopf ... Stuttgarter Namen, weiß Gott! Und natürlich auch





Marode Grabmale, wie diese, gibt es viele im „Hoppenlau“.

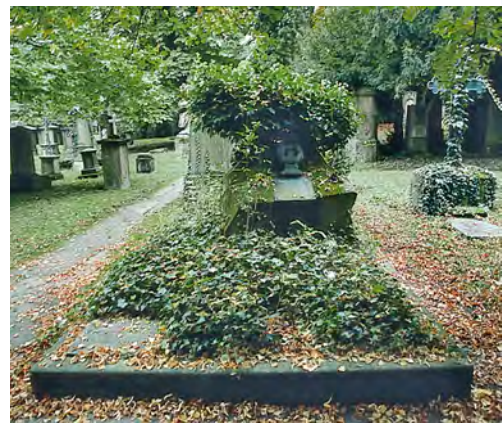
Namen weithin im Land wirkender Pietisten wie Blumhardt, Flattich oder Hofacker, ebenso wie die von Industriedynastien, seien es Märklin oder Magirus.

Johann Friedrich Cotta (1764–1832) ist hier begraben, der „Napoleon unter den deutschen Buchhändlern“, ein unerschrockener Unternehmer, auch mit 20 von 132 Aktien an der Bodensee-Dampfschiffahrt beteiligt. Mit ihm auf dem „Hoppenlau“ zwei weitere Mitaktionäre, Ernst Eugen Freiherr von Hügel und Johann Heinrich Dannecker. Hügel war (natürlich) mit Cotta verwandt, und man denkt an den vielgerühmten württembergischen „Verwandtschaftshimmel“. Engste Verknüpfungen allenthalben. Wilhelm Hauff (1802–1827) etwa war von 1824 bis 1826 Hauslehrer bei Hügel. Und auch Hauff

hat eins dieser spektakulären Grabmale hier mit einer Lyra auf dem liegenden Grabstein. Die Lyra wurde Anfang der fünfziger Jahre wohl von Altmetalldieben gestohlen, ist aber längst ersetzt. Manchmal findet man Blumen darauf. Über den großen Bildhauer Johann Heinrich Dannecker wiederum gibt es Assoziationen mitten hinein in Stuttgarts Hochkultur. Er war Schwager des höchst bedeutenden Kunstmäzens Gottlob Heinrich Rapp, der in Goethes und Cottas Sterbejahr



Trauer auf dem Hoppenlaufriedhof – auch um seinen Zustand.



Das begrünte Grab des jung verstorbenen Wilhelm Hauff.

1832 hier beerdigt wurde. Neuerliche Mäzene haben 1978 sein Grabmal restaurieren helfen. Rapps Stadtpalais gegenüber der Stiftskirche war um 1800 kultureller Mittelpunkt Stuttgarts. Hier lernte Dannecker Goethe kennen ... – Welch ein Erinnerungsort, selbst noch als Rudiment! Doch stammt der Werkstoff für die Grabmale fast ausschließlich aus den Steinbrüchen der nahen Feuerbacher Heide mit ihrem feinkörnigen, leicht zu bearbeitenden, aber äußerst witterungsempfindlichen Schilfsandstein. Seit 1910 sind Verwitterungen geschildert. Es kam immer wieder zu Rettungsmaßnahmen und 1981 schließlich erging der städtische Beschluss, den Verfall so zu bremsen, dass „der Nachwelt vom Hoppenlau nicht nur ein Sandhaufen bleibt“.

Fortsetzung auf S. 7

Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Stiftung des bürgerlichen Rechts

Geschäftsstelle: Charlottenplatz 17

70173 Stuttgart

Telefon: 0711/2261185

Fax: 0711/2268790

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

email: info@denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

Geschäftsführer: Hermann Vogler

Geschäftsstelle: Andrea Winter

Spendenkonto: Konto Nr. 2 457 699

bei der Landesbank Baden-Württemberg (BLZ 600 50101)

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200.– Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Förderzweck der Denkmalstiftung Baden-Württemberg

(Auszug aus den Vergaberichtlinien)
Die Denkmalstiftung fördert die Erhaltung von Kulturdenkmälern im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Sie fördert vorrangig private Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege. Zuwendungen werden beispielsweise gewährt für:

- Maßnahmen von gemeinnützigen Bürgeraktionen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern
- Erhaltungsmaßnahmen an Kulturdenkmälern im privaten Eigentum
- den Erwerb von Grundstücken, die besonders bedeutsame Bodendenkmale bergen
- den Erwerb gefährdeter, besonders bedeutsamer Kulturdenkmale zur Durchführung von Erhaltungsmaßnahmen und Weitergabe an neue Nutzer
- wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Denkmalpflege.

Denkmale brauchen auch Ihre Hilfe!

Impressum

Herausgeber:

Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Redaktion:

Hermann Vogler (ViSdP),

Dr. Irene Plein,

Dr. Karlheinz Fuchs,

André Wais,

Andrea Winter

Gestaltung und Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner

Reinsburgstraße 104

70197 Stuttgart

Nachdruck und Vervielfältigung sowie die Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen nur mit Genehmigung des Herausgebers.

© 2013 Denkmalstiftung

Baden-Württemberg

Erfüllungsort und Gerichtsstand:

Stuttgart

Aktiv in der Denkmalpflege

Gespräch mit der Ulmer Architektin Anja Stemshorn

Frau Stemshorn, Sie sind Architektin in Ulm und haben hier in der Stuttgarter Architektenkammer vor einiger Zeit über die Folgen von Wärmedämmungsvorschriften für das Bauen gesprochen. Was bedeuten solche Vorschriften für unsere Ortsbilder?

Die Wärmeschutzverordnung geht schon in die siebziger Jahre zurück, als die Notwendigkeit erkannt wurde, Energie zu sparen. Und eine der Erkenntnisse war eben, dass der Wärmeverlust bei Gebäuden zu reduzieren sei. Daraufhin sind verschiedenste Dämmstoffe entwickelt worden, deren Lobby in der Folge dafür gesorgt hat, dass sie auch zum Einsatz kommen.

Wie lässt sich denkmalgeschützte Substanz vor diesen Maßnahmen schützen?

Grundsätzlich ist das Bestreben, den Energieverlust bei Gebäuden zu senken, ja in jedermanns Interesse. Gefährlich wird es, wenn Standardlösungen, die an Schreibtischen entwickelt werden, kritiklos als Regelaufbauten realisiert werden.

Für Kulturdenkmale stellt sich dieses Problem daher eher weniger, weil die Denkmalbehörden bei der Lösungsfindung immer ein Wörtchen mitreden und beratend zur Seite stehen. So können Ausnahmeregelungen objektspezifisch getroffen werden.

Und die übrigen?

Bei allen übrigen Gebäuden „im Bestand“ muss gedämmt werden, und das wirkt sich natürlich schon auf das Erscheinungsbild aus. Fachwerke und Natursteinfassaden sind besonders problematisch. Relativ einfach funktioniert das Dämmen nur bei bestehenden Putzbauten, wenn sie keine Profilierungen oder sonstige plastische Fassadendetails aufweisen. Auch bei Bauten aus den 1960er und 1970er Jahren, die für die Denkmalpflege derzeit interessant werden, wirkt sich kritikloses Dämmen besonders substanziell aus. Wenn man den „beton brut“ dämmt, dann verschwindet ein maßgebliches Gestaltungsmittel dieser Zeit.

Stehen wir schon vor einer Wärmeschutzmaskierung unserer historischen Altstädte?

Die ästhetischen Auswirkungen von Wärmeschutzmaßnahmen werden zunehmend kontrovers diskutiert. Artikel etwa in der FAZ sprechen dafür. Es wird wahrgenommen, dass sich nicht alle Bauten für Dämmmaßnahmen anbieten bzw. sich nicht jede Dachfläche zur Gewinnung von Solarenergie eignet. Wiederum gilt, dass jedes Gebäude gesondert betrachtet werden muss. Wo Maßnahmen zur energetischen Optimierung keine oder nur geringe Auswirkungen auf die Konstruktion und das Erscheinungsbild von Gebäuden haben, sollte man sie umsetzen.

Wie ist es dann im Zweifel mit der Innendämmung?

Innendämmung ist manchmal eine Möglichkeit, aber es gibt auch da Grenzen. Was macht man zum Beispiel bei Räumen mit Wandtäfern oder Deckenstück, der mit Hohlkehlen an die Außenwände anschließt?

Welche Argumente hat die Denkmalpflege zur unbehelligten Erhaltung von Originalsubstanzen?

Prinzipiell ist der Erhalt von bestehenden Bauten energetisch sinnvoll, weil Baustoffe und Bauteile, in deren Herstellung bereits Energie geflossen ist, weitergenutzt werden. Ein Abbruch verbraucht viel Energie, und eine für die Entsorgung notwendige Materialtrennung wird zunehmend

aufwendig und teuer. Außerdem sind Bestandsbauten meist voll erschlossen: Es müssen keine neuen Flächen versiegelt werden, um sie zu erreichen und auch Hausanschlüsse der Energieversorger müssen in der Regel nur erneuert und nicht komplett neu hergestellt werden. Das alles müsste, meiner Ansicht nach, bei den energetischen Berechnungen berücksichtigt werden. Das Umdenken in dieser Richtung beginnt, doch bleibt es letztendlich eine politische Entscheidung, ob man der gebauten Umwelt eine ihr angemessene Bedeutung gibt.

Anja Stemshorn beim Gespräch mit Karlheinz Fuchs.

Apropos Umdenken. Wie ist es denn mit der Akzeptanz des Denkmalschutzes bei Ihren Architektenkollegen?

Für viele Architekten scheint er noch immer ein Schreckgespenst zu sein, weil sie meinen, es gäbe Vorschriften, die sich nicht oder nur mit extremem Aufwand verifizieren lassen. Auch gibt es die Furcht vor dem „uneinsichtigen Denkmalpfleger“, der einem in die Planung „reinredet“ und den eigenen Entwurf „bedroht“.

Meiner Erfahrung nach ist das aber nicht so. Denkmalschutz kann eine größere Freiheit für den Architekten bedeuten. Er muss nicht alles nach „Schema F“ abspulen. Er darf selber darüber nachdenken, wie unter Verwendung der historischen Substanz eine zeitgemäße (auch energetische) Sanierung aussehen kann.

Und sie werden dabei auch mit der Dämmproblematik konfrontiert. Gibt es ästhetische Auswege?

Als Architekten stehen wir grundsätzlich vor dem Problem, dass wir an einem Gebäude, dessen Außenputz z. B. zu mehr als zehn Prozent überarbeitet wird, heute de facto über die ENergieEinsparVerordnung (ENEV) verpflichtet sind, zu dämmen. Auch das seit Januar 2009 geltende Erneuerbare-Energien-WärmeGesetz – EEWärmeG verursacht im ortsbildprägenden Bestand Schwierigkeiten. Im Sinne der Ästhetik sollte die Möglichkeit geschaffen werden, die Reduktion des Energieverbrauchs und die verstärkte Nutzung von regenerativen Energien nicht am Einzelobjekt sondern auch quartiersweise zu erreichen.

Kommunale Gremien müssten festlegen, wo sich z. B. Solarenergie „ortsbildneutral“ gewinnen lässt und die Nutzung dieser Flächen unterstützen. Gesamtenergetisch wäre es ohnehin sinnvoll, größere Einheiten zu bilden, damit nicht in jedem Haus jeweils die komplette Technik eingebaut werden muss. Alternativ sollte man auch über städtebauliche Maßnahmen nachdenken. Siedlungen könnten eventuell mit neuen, energetisch optimierten Gebäude ergänzt werden, deren positive Energiebilanz dann über eine Gesamtbetrachtung auch dem Bestand zu Gute kommt.

Zur obligaten Schlussfrage: Um welches Gebäude wäre es schade, wenn es mit Wärmedämmstoffen zugeklebt würde?

Da ich aus Ulm komme: um die Fassade des Rathauses wäre es schade. Die Wandmalereien zur Stadtgeschichte wären dann „perdu“ – ganz zu Schweigen von den Anschlüssen an Erker- und Dachflächen ...



Fortsetzung von S. 6:

Nur, gegen den Verfall dieses herausragenden (Kultur-)Gedächtnisorts muss permanent angearbeitet werden. So ist gegenwärtig wieder eine große Maßnahmenaktion nötig bei einem Bestand von mittlerweile

noch 1464 Grabmalen im christlichen und 211 auf dem jüdischen Teil. Auch gibt es seit längerem ein beträchtliches bürgerschaftliches Engagement in der Stuttgarter Öffentlichkeit zur Sanierung. Nach einem Plan für die Jahre 2013 bis 2017 hat das Stuttgarter

Garten- und Friedhofsamt 1,5 Millionen Euro veranschlagt. Die Denkmalstiftung ist bereit, sich mit einem beträchtlichen Bei(i)trag zu beteiligen. Gedacht ist an eine Dreiteilung der Kosten zwischen Stadt, Land und Denkmalstiftung.

Baukunst

Konsole, Konsolfiguren

Der Begriff ist zwar längst eingedeutscht, aber ursprünglich französisch, wo „console“ neben „Kragstein“ und „Pfeilertischen“ auch Festlegung einer Währung bedeuten kann. Zieht man unser Wörtchen „konsolidieren“ hinzu, wird aus der Konsole also eine tragfähige, „solide“ Konstruktionseinheit: ein aus der Wand hervorspringendes Trägerelement, ein Balken, der oft einen Balkon trägt, aber auch Bögen, Gesimse, Erker oder Skulpturen. Die gängigste Konsolform ist der Ankerstein, der fest im Mauerwerk verankert um eine Steinbreite aus der Hauswand ragt. Sobald die Konsole fassadenwirksame Körper trägt wie eben Balkone oder Gesimse, wird sie zu einem prägnanten Teil der Außenwand. Ihre gewissermaßen naturgegebene Form besteht dabei wie gesagt aus einem Balken, den eine oft reich verzierte Unterkonstruktion hält. Dies meist



Tragende Elefanten im Stuttgarter Westen.

in Form von Voluten, die wiederum reichlich Möglichkeiten für ausgiebige Steinmetzfantasien bieten, bis hin zu drastisch realistischer Ausdeutung ihrer Unterstützungsfunktion; so wie hier im Stuttgarter Westen beim Bismarckplatz an einem Eckhaus der Paulusstraße zwei sehr wirklichkeitsnahe Elefanten als geborene Lasttiere einen schweren Balkon tragen (Bild oben). Die Bauherrin, Karoline Umgelter, hatte damals (1903/04) den Ehrgeiz, eines der verrücktesten Häuser Stuttgarts hinzustellen. Ums Eck, in der Paulusstraße 12, findet sich übrigens ein gleichzeitig entstandenes Haus mit Affen als Konsolfiguren, deren Physiognomien aber auch an Menschen erinnern: Parodien, Anspielungen? Hinter den Affenköpfen dann nackte Hintern, als Fries angeordnet. Eine Konsolenwelt voller neoromanischer Drollerien, auf die von weiter oben Konsolenköpfe mit Prinz-Eisenherz-Frisuren herabblicken. Lebendig wie Stuttgarts Westen eben auch seine Fassaden.

Kennen Sie ihn?

Dominikus Zimmermann (1685–1766) Stuckateur und Baumeister

Von den drei großen Kirchenbaumeistern im Deutschland des 18. Jahrhunderts, zu denen noch Balthasar Neumann und Johann Michael Fischer gehören, ist Zimmermann



der eigentliche Meister des ländlichen Rokoko. Er stammt aus Gaispoint bei Wessobrunn und gilt mit seinem Bruder Johann Baptist bald als Hauptvertreter der „Wessobrunner Schule“. Das waren Ende des 17. Jahrhunderts in der oberbayerischen Benediktinerabtei Wessobrunn entstandene Werkstätten für Baumeister, Kupferstecher und vor allem Stuckateure. Gegründet wurden sie von den Architekten und Stuckateuren Caspar Feichtmayr und Johann Schmuzer, Namen, die das 18. Jahrhundert hindurch häufig auch in Oberschwaben auftauchen. Die Wessobrunner entwickelten statt der oft noch schweren Barockformen die zarten, leichten Formen des Rokoko und gelten Mitte des 18. Jahrhunderts als die überragenden Stuckateure Europas.

Zimmermanns Betätigungsfeld ist Bayerisch Schwaben und Oberschwaben, sein Ausgangspunkt Landsberg am Lech, wo er 1716 das Bürgerrecht erwirbt und später sogar Bürgermeister wird.

Von 1725 an wendet er sich mehr und mehr der Architektur zu. Zwischen 1726 und 1733 baut er die Klosterkirche in Sießen bei Saulgau. Fast zur selben Zeit entsteht ganz in der Nähe sein erstes Meisterwerk, die Wallfahrtskirche in Steinhausen (1727–1733), die Etüde zu seinem weltweit bewunderten Hauptwerk, der Wallfahrtskirche Wies bei Steingaden (1745–1757). Schon in Steinhausen hatte er vorformuliert, was er in Steingaden vollenden sollte: die Durchdringung sämtlicher Gattungen der bildenden Künste mit dem Ziel eines Gesamtkunstwerks. In seiner Architektur erscheinen etwa Säulen und Bögen nicht mehr solitär, sondern in einem allgemeinen Fluss. Wichtige Arbeiten hier im Land sind neben Steinhausen noch die Stuckierung des Festsaals in der Benediktinerabtei Neresheim (1719) und der Neubau des Dominikanerklosters Schwäbisch Gmünd (1724).

Gewusst wo?

Denkmale im Land

Diese Glaspiramide steht am Rand einer berühmten Altstadt, die von einem weltbekanntem Bauwerk überragt wird. Vom oberen Bereich unseres gläsernen Rätselstücks hat man eine umfassende Sicht auf die herausragende Sehenswürdigkeit. Aber der Blick geht von da oben auch unbedrängt auf andere Seiten der Stadt, auf ein schwer kriegsbeschädigtes Quartier mit seinen notdürftig „verbundenen“ Wunden. Die FAZ 2004: Der Erbauer nahm „auch Rücksicht auf die karge, extrem nüchterne Architektur der Fünfzigerjahre, (jene) nichtssagenden, kleimütig um Neutralität bemühten Fronten ringsum.“ Der Architekt ist einer der bekanntesten Deutschlands und gilt in der einschlägigen Publizistik als „Nestor der deutschen Spätmoderne“. Als einer der wenigen Baumeister hierzulande hat er auch den Pritzker-Preis gewonnen, den „Nobelpreis für Archi-



tektur“. Über seinen ebenfalls hochbedeutenden Vater wurde er vor allem mit der Bauphilosophie Theodor Fischers vertraut, ein organisches, in die historische Umgebung eingepasstes Bauen. Im gesuchten Fall wird diese Einpassung allerdings zu einem kräftigen Kontrapunkt. Wie heißt dieser Baumeister, der eine erfolgreich um spektakuläre zeitgenössische Architektur bemühte Stadt um diese Pointe bereichert hat. Und wie schließlich die „Pointe“ selber, deren gläserne Helligkeit auch auf die Inhalte schließen lässt, die es vermittelt – Helligkeit für den Kopf sozusagen? Und wie heißt die Stadt, in der dies lichte Bauwerk steht?

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 15. März 2014 auf einer Postkarte – bitte nicht als e.mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart.

Unter den Einsendern verlosen wir 5 Exemplare des jüngst erschienen großformatigen, reich bebilderten Werkes, „Meilensteine der Archäologie in Baden-Württemberg“. Es zeigt die wichtigsten Entdeckungen und Fortschritte der archäologischen Forschung in den letzten 50 Jahren.